

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1896 1950

8 (26.2.1950) Heidelberger Sonntagsblatt

Heidelberger Sonntagsblatt

8. Jahrgang / Nr. 8

BEILAGE ZUM TAGEBLATT

Sonntag, 26. Februar 1950

Der Esel mit dem Muttermal

Ein Blick hinter die Kulissen von Oberammergau

Bekanntlich ist Oberammergaus Festspielhalle ein Freilichttheater, dessen wirksamste Kulisse — außer der echten Architektur — der reale Himmel und ein Bergrücken in der Ferne ist. Die klassizistisch gehaltene Bühnenarchitektur, die Spielleiter Johann Georg Lang seinerzeit entworfen hat, überstand Wind und Wetter der letzten anderthalb Jahrzehnte. Und auch die erglänzenden Landschaftskulissen, Morgenröte, südliche Büsche u. a. m., die Prof. Zeno Diemer, ein gebürtiger Oberammergauer für die Spiele von 1934 entwarf, sind im Wesentlichen erhalten geblieben und bedürften nur geringfügiger Restaurierungen.

Es ist eine allgemeine menschliche Schwäche, daß jeder lieber das sieht, was er eigentlich nicht sehen sollte und lieber das hört, was nicht für ihn bestimmt ist, als das Dargebotene. Daher der so beliebte Blick hinter die Kulissen.

„Schicken Sie uns stories, Anekdoten und Sensationelles aus dem Privatleben der Darsteller!“ so bestimmen Redaktionen aller Länder die Pressestelle der Gemeinde Oberammergau. Reporter pirschen durch die Gassen und spähen nach menschlichen, allzu menschlichen Zügen, lauern auf snap-shots, um die Bilder mit einer reißerischen Unterschrift, etwa: Petrus trinkt gern Starkbier — Kaiphas am Kochherd — Magdalena verkauft Töpfe —, in die Welt auszustreuen. Dagegen kann sich niemand verwehren. Passionsdarsteller, so heißt es, seien eben auch Schauspieler, die dem Sensationshunger der Menschheit Rechnung tragend, sich auch im täglichen Leben zur Schau stellen müssen. Und doch ist ein kleiner geschmacklicher Unterschied dabei: Unter einem Bild der Filmschauspielerin Ingrid Bergmann liest man z. B. in einer illustrierten Zeitschrift: „Warum trägt Ingrid Bergmann einen weiten Mantel?“ Da steht nicht etwa: „Warum trägt die Jungfrau von Orleans einen weiten Mantel?“

Ein Journalist zog sich jedoch glänzend aus der Affäre: er lieferte seiner Zeitung einen langen Artikel über das bewegte Vorleben eines Darstellers, ohne dadurch fromme Gefühle zu verletzen. Es handelte sich nämlich um den Passionsesel, der den Heiland bei dem Einzug nach Jerusalem auf seinem Rücken tragen wird. Ein untrügliches Kennzeichen — ich glaube es war ein Muttermal auf der hellen Schnauze — ließ keinen Zweifel aufkommen, daß er hier einen alten Kriegskameraden aus

Griechenland vor sich habe, mit dem er gerührtes Wiedersehen feierte. In der Tat hat dieser, im Herbst 1949 erworbene Esel den Griechenlandfeldzug mitgemacht. Wer wagt es, an der Echtheit der Geschichte zu zweifeln?

Wenn wir heute auch einen Blick hinter die Kulissen tun, so soll er weniger Spiel und Spielern, als der Kehrseite der Medaille gelten: dem Geldproblem.

Jedermann hat heute Schulden. Aber die Oberammergauer Hausbesitzer noch mehr als andere Leute. Was soll man machen? Wenn der Nachbar zur Rechten und der Nachbar zur Linken sein Haus frisch verputzt und blitzblank tünchen läßt, muß man halt auch tünchen. Und es bleibt nicht beim Tünchen allein. Da sind zwei, drei, vier, fünf, ja mitunter zehn Tausend gepumpte DM rasch ausgegeben. An den Sorgenfalten auf der Stirn, läßt sich ungefähr abschätzen, wie hoch die Belastung eines jeden ist. Gewiß, man rechnet mit gutem Besuch — die Reisebüros bestätigen es — und entsprechenden Einnahmen. Man hofft. Aber die in den letzten Jahrzehnten durch Katastrophen ein wenig labil gewordenen Nerven zittern.

Angenehm ist es natürlich für einen Hausbesitzer, wenn er einen Vertrag mit einer Großstadt-Firma abschließen kann, die einen Laden mietet, der noch gar kein Laden ist, sondern erst durch die vorgeschossene Saisonmiete von drei bis fünf Mille geboren wird. In diesem Falle trägt der großstädtische Firmeneinhaber die Sorgenfalten und er darf in schlaflosen Nächten an den Pyramaknopfen abzählen: werden die Fremden zu tausenden mit dollargefüllter Börse über den Ozean kommen, um ausgerechnet in Oberammergau Lederbekleidung, Photoapparate, Pelze und dergl. einzukaufen — ja — nein, ja — nein? Bilda Heynold-Gräse, Oberammergau

Dieser Oberammergauer Knabe mit biblischem Haarwuchs scherzt mit dem Passionsesel, von dem unser Artikel erzählt. Deutlich sehen Sie das Muttermal rechts auf der Schnauze, das sozusagen das Abzeichen dafür ist, daß es sich bei dem Tier um einen Veteranen aus dem Griechenlandfeldzug handelt. Von Athen nach Jerusalem — ein seltenes Eselschicksal.

Foto: Clausius



Die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie / Von Manfred Kyber

Manfred Kyber, der im Jahre 1933 verstorbene bairische Dichter wäre am 1. März 1890 79 Jahre alt geworden. Seine beiden erfolgreichsten Bücher, die „Gesammelten Tiergeschichten“ und die „Gesammelten Märchen“ sind im Christian Wegner Verlag neu erschienen. Wir bringen zur Erinnerung an den Dichter im Folgenden eine seiner Tiergeschichten.

Auf dem Teich ruderten elf kleine Entchen mit ihrer Entenmama. Zusammen war's also ein Dutzend, ein richtiges Dutzend. Es war eine Fa-

milienflotte. Und nicht nur das. Es war eine Flotte der Gefräßigkeit.

„Das Leben besteht aus der Familie und dem Fressen“, sagte die Entenmutter.

„Ja, Mama“, sagten die Kleinen und fraßen den ganzen Tag.

In einer verschwiegenen Ecke des Teiches hatten sich Frösche versammelt.

Es war der philharmonische Chor, der sich zu einer Generalprobe eingefunden hatte. Die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie wurde einstudiert. Die Aufführung des gewaltigen Chorwerkes sollte an einem der nächsten Abende stattfinden.

Zu beiden Seiten des Dirigenten, eines dicken, schaufrühen Frosches, hatten der Damenchor und der Herrenchor Aufstellung genommen. In der Mitte war nichts, denn der Dirigent konnte wohl vorzüglich nach beiden Seiten zugleich sehen, aber nicht geradeaus. Seine Augen waren mal so eingerichtet, und man nahm Rücksicht darauf, denn es war ein sehr berühmter Dirigent. Das Wasser klatschte nur so, wenn er dirigierte. So berühmt war er.

Die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie begann. Der Dirigent klopfte mit dem grünen Finger auf ein Blatt.

„Zuerst das Andante“, sagte er. „Die Damen und Herren singen gemeinsam. Bitte piano, pianissimo. Mit halber Kehlblase.“

„Die Rosen ruhen im Wasser. Quabblig wird mein Sinn. Mein Bräutigam, mein nasser, Quakt vor sich hin.“

„Sehr gut“, sagte der Dirigent. „Nur quabblig bitte ganz amorsoso. Bedenken Sie, daß es sich um eine mädchenhafte Regung handelt! Nun das Scherzo. Ich bitte die Damen, mit den Füßen leise im Wasser zu klatschen, staccato in lappigen Lauten. Die Damen singen allein. Die Herren bitte ich dringend, unterdessen keine Fliegen zu fangen. Die schnappenden Töne stören in einer Sinfonie ganz ungemäßen.“

„Nun plätschert er, nun kreucht er, Nun hüpft er auf den Sand. Mein Bräutigam, mein feuchter, Winkt mit grüner Hand.“

„Bitte, winkt mit grüner Hand“ etwas neckischer“, sagte der Dirigent. „Er spritzt mit der grünen Hand beim Winken. Es ist gleichsam symbolisch, die ersten Tropfen, verstehen Sie. Nun die Herren allein das Allegro. Ich bitte die Damen, unterdessen keine Fliegen zu fangen. Die Herren bitte ich, sich crescendo aufzublasen.“

„Nun wird er kühn und kühner. Dahin ist meine Ruh. Mein Bräutigam, mein grüner, Krabbelt auf mich zu.“

„Sehr gut“, sagte der Dirigent. „Nur krabbelt auf mich zu“ etwas mehr passionato. Nun, bitte,

Warum — — ?

- schließen bei Damenblusen die Knöpfe andersrum als bei den Herrenjacken?
 - gestattet die Bundesbahn nur einmalige Unterbrechung auf eine Fahrkarte?
 - ist „Weib“ sichtlich Geschlechtes?
 - sind „Kapsun“ und „Ochse“ männlichen Geschlechtes?
 - sind Apothekerinnen meistens hübsch und charmant?
 - werden technische Erfinder nicht gleich im ersten Bad ersäuft?
 - haben Fische keinen Nabel?
 - baut man Kinos und Vergnügungspaläste, während Millionen noch obdachlos sind?
 - darf man seine Stiefel nicht heizen?
 - heißt es „quellen-quoll-gequollen“, aber nicht „beilen-boll-gebollen“?
 - ist „Hund“ ein Schimpfwort?
 - darf Deutschland keine Wale fangen?
 - ist das sogenannte „Weltwissen“ taubstumm?
 - hängt der Mensch denn so am Leben, wenn das Jenseits so viel schöner sein soll?
 - sind die Urstoffe der menschlichen Ernährung (Mehl, Brot, Ei, Milch, Fett, Speck, Wurst, Fleisch, Reis, Bier, Wein, Schnaps) im Deutschen lauter Einsilber?
 - ist die Farbe Grau in keiner Landesflagge enthalten?
 - schicken mir die Redakteure meistens meine Manuskripte zurück?
- Wendelin Überswerch

Wie die Schwabenstrieche entstanden sind / Von Ulrich Kienholt

Die Schwaben sind rechte Querköpfe und Dickköpfe, die sich in eine Sache verbeißen können, daß sie an ihre Durchfechtung alles rücken, wirklich und restlos alles. Aber es geht ihnen dabei „ums Recht“ und nie um eigenen Vorteil. Einer ihrer Besten, Ludwig Uhland, verbiß sich in seinen Kampf um das von ihm in dichterischen Fanfaren immer wieder gefeierte und geforderte „alte gute Recht“ und wenn ihm gleich darüber Anstellung, Versorgung und die Gönnerschaft großmächtiger Herren verloren ging; und jener Michael Kohlhaas, von dem uns Kleist erzählt, war sicherlich einmal aus jenem Landstrich „zwischen Hohenstaufen und Hohenzollern“ eingewandert. Wo es „ums Recht“ ging, und zwar nicht etwa um ein sozusagen aktuelles Tagesrecht, sondern um „das“ Recht — an so was glauben sie nämlich — da gab es für den Schwaben kein Paktieren. Woher stammt der Mann, der vom „Rechte, das mit uns geboren“, sang? Der seinen Helden davon künden ließ, daß der Bedrückte sich sein Recht notfalls von den Sternen hole? Aus Marbach am Neckar, mitten im Herzen des Schwabenlandes. „Ein hochgemuter Stamm, der für seine Freiheit wunderbar tapfer einsteht“ bezeugt Ulrich von Hutten den Schwaben, die ihrem Herzog Ulrich gegenüber die von ihm beschworenen Rechte zäh und todesmutig verteidigten. Und weil die Anderen es nicht verstehen konnten, daß man einer Sache wegen, die einen rein gar nichts angeht, bis zum letzten Heller und Atemzug kämpfte, bloß weil es „ums Recht“ ging: deshalb machten sie sich über diese dummen Querköpfe

lustig. Und weil die Schwaben im Grund friedfertige Kerle sind, trugen sie selbst noch ihr redlich Teil dazu herbei, wenn Spott und Nektari auf sie gehäuft wurde, und lachten herzhaft aus ihrem fröhlichen Hansglückchens heraus. So wurden die Schwabenstrieche bekannt in der Welt; sie stammen zum Teil aus der berühmten Zimmerischen Chronik, die ums Jahr 1560 entstanden ist und heute den Stolz der Donaueschinger Schloßbibliothek bildet.

Was die Rottweiler in ihrem Archiv fanden Die Rottweiler wollten einst ihr Archiv neu ordnen. Da fanden sie darin ein kleines Trüblein, ist mit Leder überzogen gewest und gar wohl gesichert und gewahrt, dabei auch ein Bericht, daß es nit soll geöffnet werden; hat auch von Alters her niemand sagen können, was in dem Trüblein verschlossen und aufgehoben ist. In des Rottweiler beschlossen nichtdestoweniger, das Trüblein zu eröffnen und so heimlich zu erkunden, was denn nun eigentlich seit Alters darin verborgen. So wurden aus dem Rat fünf erkoren, die sollten das tun; doch ward ihnen ausdrücklich befohlen und mußten sie solliches auch vor versammeltem Rat beschwören: sobald sie das Trüblein geöffnet und erkundet, was sein Inhalt sei, so sollten sie es alsogleich wieder zumachen und wieder verwahren, auch weder dem Rat noch sonstwem offenbaren, was sie gefunden, sondern sollen es bis in ihren Tod verschweigen. Was auch geschah; und weiß bis auf den heutigen Tag niemand, was in dem Trüblein sei.

Das Jahr der Kirche

Zum Evangelium des Sonntags

Matth. 26, 6—13

Christusverehrung und Schwärmerie

Ein beschauliches Idyll am Eingangstor zur Passionszeit? Ist diese ernste Zeit, die der Vertiefung in das Leiden und Sterben unseres Heilands geweiht ist, nicht eigentlich zu heilig für unser heutiges Evangelium, das vielleicht doch allzu stark an das Gefühl appelliert.

Zwischen zwei düsteren Szenen schöpft Jesus gleichsam ein letztes Mal tief Atem und erquickt sich in kurzer Rast, ehe er den schweren Gang antritt. Aber die kommenden Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Abt das Weib etwas von dem Furchtbaren, das zur gleichen Stunde im Hohen Rat beschlossen wird? Oder spricht aus ihr nur die Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den, der nicht anders kann als helfen und heilen, Sünden vergeben und Wunden verbinden? Gleichviel, Jesus nimmt die Ehrung an und gibt ihr den tiefen Sinn einer Huldigung an ihn als den Todgeweihten.

Die stumme Tat wird von den übereifrigen Jüngern hart kritisiert. Unwillig stören sie das friedliche Tun und deuten das Zeichen der Verehrung als sinnlose, kostspielige Schwärmerie. Es ist keine willkürliche Änderung, sondern ein tiefes Verständnis dieser Szene, wenn das vierte Evangelium dieses kalte Wort des Tadels dem Verräter Judas in den Mund legt: Jesus Reicht der Huldigung streitig machen zu wollen, ist Ausdruck völliger innerer Unberührtheit von seinem messianischen Anspruch.

Auch die unbeholfene Sprache des Herzens stellt Jesus über den trockenen Moralismus, wie er sie stets über die seelenlose Korrektheit des Frömmers gestellt hat.

Christusliebe und Menschenliebe

Moralisten und Pharisäer streben immer wieder nach Sittlichkeit aus eigener Kraft, also nach Menschenliebe ohne Christusliebe. Die Welt ruft nach Sozialismus, d. h. allseits gerechter Regelung des menschlichen Zusammenlebens, oder will ihn gar erzwingen, ohne den Herrn anzuerkennen, der allein die trägen Menschenherzen verwandeln kann. Aber auch in der Nähe Christi gibt es Unsicherheit. Ist es nicht doch unsere Pflicht, so nüchtern und sachlich zu denken wie die Jünger im Text? Heißt das Gebot an uns

nicht ausschließlich praktisches Christentum? Leibliche Hilfe den Armen, Leidenden, Ausgestoßenen. Zeigt das Hilfswerk nicht den Weg, der uns gewiesen ist? — Ja und nein! Es gibt hier kein Entweder-Oder, keinen Gegensatz: hier Christusliebe, hier Menschenliebe. Nur der Unglaube reiht eine Kluft auf und trennt voneinander, was zusammengehört. Jesus oder die Armen, das ist keine Entscheidungsfrage: was wir den Armen tun, tun wir ihm, und umgekehrt. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. Es gilt, das zur Stunde Nötige zu finden und eilends zu tun: die Hände zu rühren für den notleidenden Bruder und die Herzen zu beugen in Verehrung vor Christus. Arbeitet, als hülfe kein Beten, und betet, als hülfe kein Arbeiten! Die Gier nach Lebensgenuß und die Ichnucht in allen Schattierungen haben weithin alle edleren Regungen erstickt. Hier muß die Hilfe einsetzen, die zur Genesung führen will: Seelsorge tut not im Namen des Arztes, der die „Krankheit zum Tode“ kurieren kann. Seine Sprechstunde ist im Gotteshaus. Er verlangt kein Honorar. Unsere Rechnung mit Gott hat er persönlich beglichen. Er läßt ein zur Feier seiner Passion, ist es Vergewandung, ihn dafür zu ehren.

Werner Lauterbach

die Damen und Herren zusammen das Finale. Forte, fortissimo. Mit vollen Kehlblasen.“

„Die Rosen schwanken im Wasser. Die Augen quellen so groß. Mein Bräutigam, mein nasser, Quakt in meinem Schoß!“

Mit mörderischem Geschnatter fuhr die Flotte der Gefräßigkeit mitten in das Finale der fünften, sogenannten feuchten Sinfonie. Sie schnappte voll Appetit nach den Beinen der Philharmoniker. „Familie und Fressen!“ rief die Entenmutter triumphierend. „Ja, Mama“, schrien die Kleinen und durchstüßerten das ganze Schiff. Aber sie fanden nichts mehr. Die Philharmoniker hatten sich gerettet. Sie saßen tief aufatmend an einer sicheren Stelle und schluckten Fliegen.

„Es ist ein wahres Glück“, sagte der Dirigent, „daß die Flotten der Gefräßigkeit stets vorher ein so mörderisches Geschnatter erheben. Da kann man sich vorsehen. Sie würden sonst alle Philharmoniker einfach auffressen, und wo bliebe dann die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie?“